

Arbeitsgesellschaft im Wandel

Alexandra Scheele | Stefanie Wöhl (Hrsg.)

Feminismus und Marxismus

BELTZ JUVENTA

Alexandra Scheele | Stefanie Wöhl (Hrsg.)
Feminismus und Marxismus

Arbeitsgesellschaft im Wandel

Herausgegeben von

Brigitte Aulenbacher | Birgit Riegraf

Moderne Gesellschaften sind nach wie vor Arbeitsgesellschaften. Ihr tief greifender Wandel lässt sich daran ablesen, wie Arbeit organisiert und verteilt ist, welche Bedeutung sie hat, in welcher Weise sie mit Ungleichheiten einhergeht.

Die Buchreihe leistet eine kritische sozial- und zeitdiagnostische Betrachtung der „Arbeitsgesellschaft im Wandel“ und befasst sich mit • Theorien der Arbeit und der Arbeitsgesellschaft • Arbeit in und zwischen Markt, Staat, Drittem Sektor, Privathaushalt • Arbeit in Organisationen, Berufen, Professionen • Erwerbs-, Haus-, Eigen-, Subsistenz-, Freiwilligenarbeit in Alltag und Biografie • Arbeit in den Verhältnissen von Geschlecht, Ethnizität, Klasse.

Alexandra Scheele | Stefanie Wöhl (Hrsg.)

Feminismus und Marxismus

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-3052-5 Print
ISBN 978-3-7799-4580-2 E-Book (PDF)

1. Auflage 2018

© 2018 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Feminismus und Marxismus. Einleitung <i>Alexandra Scheele und Stefanie Wöhl</i>	7
I Feministische Kapitalismuskritik	
Selbstveränderung als gesellschaftliche Praxis <i>Frigga Haug</i>	24
Krise, Kritik und Kapitalismus Eine Orientierungshilfe für das 21. Jahrhundert <i>Nancy Fraser</i>	40
Was ist falsch am Kapitalismus und seiner Kritik? – Oder: Hatte Karl Marx vielleicht doch (nicht) recht? <i>Ingrid Kurz-Scherf</i>	59
II Arbeit, Care und Soziale Reproduktion	
Die sorgenfreie Gesellschaft Wert-Abjektion als strukturelle Herrschaftsform des patriarchalen Kapitalismus <i>Beatrice Müller</i>	84
Das Ganze der Arbeit revolutionieren! <i>Gabriele Winker</i>	102
Erwerbsarbeit und Emanzipation <i>Alexandra Scheele</i>	115
III Ideologie und Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen	
Wissenschaft machen und kritische Haltung Aspekte feministischer und marxistischer Wissenschaftskritik <i>Tina Jung</i>	130
qf_m_rx_ anti-identitäre politische Artikulation und Handlungsfähigkeit <i>Susanne Lummerding</i>	145
Revolutionäre Visionen Das Subjekt und der Wille zum Sozialismus <i>Hanna Meißner</i>	159

IV	Regulation und Finanzialisierung	
	Regulationstheorie. Ein Blick über den Tellerrand?	
	<i>Fabienne Décieux und Luzie Sennewald</i>	174
	Financialization and the Production of Gender and Class Relations	
	<i>Adrienne Roberts</i>	187
V	Staatlichkeit und Reproduktionsregime	
	Der Staat als geschlechtsspezifisches Gewaltverhältnis	
	Eine (neo-)marxistisch-feministische Perspektive	
	<i>Birgit Sauer</i>	202
	„Intime Verhältnisse“	
	Eine gesellschaftstheoretische Erweiterung der Debatte um soziale Reproduktion	
	<i>Julia Dück und Katharina Hajek</i>	218
	Die Transformation von Staatlichkeit und Geschlechterverhältnissen im finanzialisierten Kapitalismus	
	<i>Stefanie Wöhl</i>	232
	Die Autorinnen	247

Feminismus und Marxismus

Einleitung

Alexandra Scheele und Stefanie Wöhl

Seit einigen Jahren ist die Rede von einer „Marx-Renaissance“, die zunächst überrascht. An den Universitäten werden Lektüreseminare angeboten und das Feuilleton widmet sich in regelmäßigen Abständen seinem Leben und Werk. So titelte „Die Zeit“ im Januar 2017 „Er ist wieder da“ und die „Süddeutsche Zeitung“ erstellte im Juli 2017 eine Beilage, die sich anlässlich des 150. Jahrestages des Erscheinens von „Das Kapital“ mit dessen Grundzügen auseinandersetzte.

Lange Zeit wurden die Bände der „Marx-Engels-Werke“, die von 1956 bis 1990 vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED beziehungsweise vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung im Dietz Verlag Berlin herausgegeben wurden, hingegen nur von wenigen WissenschaftlerInnen rezipiert. Das Institut für Politikwissenschaft an der Universität Marburg begründete mit Wolfgang Abendroth und seiner expliziten Bezugnahme auf den Marxismus die sogenannte „Marburger Schule“, auch das Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin und das Institut für Sozialforschung an der Frankfurter Goethe Universität galten in Deutschland lange Zeit als institutionelle Zentren der Auseinandersetzung mit Marx. Theoretisch knüpften die Kritische Theorie, die Regulationstheorie, der Neo-Gramscianismus und einige andere an Marx an. Theorie und Praxis sollten miteinander in Verbindung gebracht werden mit dem Ziel, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx 1844/1981, S. 385). Dieser Anspruch war aber gesellschaftlich eher marginalisiert, der Siegeszug des Kapitalismus erfüllte für viele das Wohlstandsversprechen und der von Ulrich Beck 1986 bildlich identifizierte „Fahrstuhleffekt“ hatte die Klassengegensätze wenn schon nicht nivelliert, so doch zumindest weniger sichtbar gemacht. Spätestens mit dem Niedergang des real existierenden Sozialismus galten Marx und in seiner Tradition stehende Theorienansätze als „überflüssig“ und als „out“. Das nun vielerorts wiederauflebende Interesse an Marx begann mit der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 und der Erkenntnis, dass der globale Siegeszug des Kapitalismus mit sozialen Verwerfungen, ökologischen Krisen und einer Tendenz zur Selbstzerstörung des Wirtschaftssystems verbunden ist. Marx' Analysen erscheinen vor diesem Hintergrund wieder aktuell.

Die feministische Auseinandersetzung mit Marx aber scheint sich diesem allgemeinen Trend zu entziehen. Sie war niemals genuiner Bestandteil der Kritischen Theorie oder der „Marburger Schule“, sie galt auch in der linken Rezeption von Marx als „add-on“ und nicht als Teil der kritischen Gesellschaftsanalyse. Insofern hat(te) die Beschäftigung mit Marx aus feministischer Sicht immer eine doppelte Aufgabe: Es ging und geht einerseits darum, eine Kritikperspektive zu entwickeln, die die soziale Frage nicht losgelöst von der Geschlechterfrage begreift, die die kapitalistische Ausbeutung von Ressourcen und die damit verbundene Zerstörung der Lebensgrundlagen in ihren globalen Auswirkungen analysiert und die die staatlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht nur als Akkumulationsregime auseinandernimmt, sondern auch ihre patriarchalen Grundlagen identifiziert. Andererseits kritisierte und kritisiert sie die alte und neue Kapitalismuskritik dahingehend, dass diese zwar die Verhältnisse umwerfen will, dabei aber die Geschlechterverhältnisse meist außen vor lässt und die von Marx zumindest angesprochene Trennung in Produktion und Reproduktion samt geschlechtlicher Arbeitsteilung kaum einer weiteren Analyse unterzieht, sondern tendenziell eher ausblendet. Pointiert lässt sich sagen, dass die feministische Auseinandersetzung mit Marx niemals „in“ und deshalb auch niemals „out“ war, sondern sich „zwischen allen Stühlen“ der Marx-Rezeption bewegt. Der 200. Geburtstag von Karl Marx am 5. Mai 2018 bietet insofern den Anlass, Bilanz zu ziehen hinsichtlich des Verhältnisses von Marxismus und Feminismus und gleichzeitig zu fragen, welche feministischen Herausforderungen weiter mit dem Marxismus und seiner Rezeption verbunden sind. Auch wenn der hier vorliegende Band vorrangig deutschsprachige Autorinnen sammelt, so können diese stellvertretend gelesen werden für eine lebhafte internationale Diskussion (vgl. Mojab 2015).¹ Im Folgenden zeichnen wir zunächst knapp zentrale Phasen und Themen der feministisch-marxistischen Auseinandersetzung nach. Anschließend geben wir einen Einblick in die einzelnen Texte dieses Bandes.

Kritik und Revision – Etappen der feministischen Marx-Rezeption

Die feministisch-marxistische Debatte problematisiert seit den 1970er Jahren die „androzentrischen Verkürzungen“ (Beer 1987) in der Marx'schen Theorie, bleibt aber zugleich den Kernelementen der marxistischen Kapitalismus-, Ge-

1 Teile dieser internationalen Diskussion sind z. B. in dem Band „Wege des Marxismus-Feminismus“ dokumentiert, der auf den Beiträgen eines gleichnamigen Kongresses in Berlin im Mai 2015 basiert (Das Argument 2015).

sellschafts- und Herrschaftskritik verbunden. Damit befindet sie sich auf einer Gratwanderung zwischen einer kritischen Revision der Kritik der Politischen Ökonomie sowie der darauf basierenden Marx-Rezeption *einerseits* und einer Erweiterung seines Analyserahmens um die zentrale Bedeutung der Trennung in Produktions- und Reproduktionsarbeit für die geschlechtsspezifische Vergesellschaftung *andererseits*. Allgemein gesprochen besteht die Aufgabe einer marxistisch-feministischen Analyse darin – so Michèle Barrett (1980, S. 9) –, den Zusammenhang zwischen den Geschlechterverhältnissen und den Prozessen von Produktion und Reproduktion herauszuarbeiten und zu untersuchen, wie beispielsweise die Organisation von Sexualität und Hausarbeit in ihrem historischen Wandel mit den Prozessen von Aneignung und Ausbeutung im Modus von Produktion zusammenhängen.

Die von Marx in seiner Kritik der Politischen Ökonomie entwickelte Gesellschaftstheorie bietet zunächst jedoch nur wenig Raum für eine feministische Theorie der Frauenbefreiung (vgl. Notz 2014, S. 169). Schließlich erklärt er den Widerspruch zwischen Kapital und (Lohn-)Arbeit zum Grundkonflikt der kapitalistischen Gesellschaft. Erst wenn der Klassenkonflikt gelöst werde, könnten alle anderen gesellschaftlichen Widersprüche – also auch die in den Geschlechterverhältnissen – aufgehoben werden. Die damit verbundene Unterscheidung in Haupt- und Nebenwiderspruch führte zu der Feststellung einer „unhappy marriage between marxism and feminism“, wie es Heidi Hartmann 1985 zugespitzt formulierte. Damit wollte sie ausdrücken, dass der Feminismus mit seiner Kritikperspektive an den gesellschaftlichen Verhältnissen eigentlich an die marxistische Theoriebildung gebunden ist, zugleich aber seine Anliegen dort marginalisiert sind.

Ein zentrales Thema der feministisch-marxistischen Auseinandersetzung ist von daher bis heute die strukturelle Relation des Verhältnisses zwischen Patriarchat und Kapitalismus und die Frage, ob die beiden Systeme auch relativ unabhängig voneinander existieren könnten und wie sie jeweils auf der Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen fußen. Mit der sogenannten „Dual-Systems“ Theorie erklärte Heidi Hartmann (1976) Patriarchat und Kapitalismus als zwei unabhängige Systeme der Frauenunterdrückung, die allerdings durchaus verwoben sind, da in der Familie auch der Kapitalismus herrsche und im Kapitalismus das Patriarchat. Hartmann argumentierte, dass der kapitalistische Akkumulationsprozess keine notwendigen Unterscheidungen bezogen auf das Geschlecht der Arbeitskraft mache, er sich jedoch rassistischer und sexistischer Unterdrückungsverhältnisse bediene, um hierarchische Positionen in der Arbeitsteilung zu schaffen und aufrecht zu halten. Sie trennt aber insofern beide Systeme voneinander, als sie argumentiert, dass das Patriarchat bereits vor dem Kapitalismus existierte und somit eine umfassendere Dimension der Ausbeutung von Frauen beinhaltet, da Frauen explizit von Männern im Patriarchat ausgebeutet werden, weil Männer bemüht sind, ihre Position gegenüber Frauen

nicht nur durch besser entlohnte Arbeit in der Produktionssphäre aufrecht zu erhalten. Während im Kapitalismus bezahlte Frauenarbeit auch aufgewertet werden kann, unterlaufe das Patriarchat systemisch die Besserstellung von Frauen sowohl in der Produktions- als auch Reproduktionssphäre.

Sylvia Walby ergänzte und kritisierte die Dual-Systems Theory von Hartmann und verschiedener anderer Autorinnen (vgl. Eisenstein 1981; Mitchell 1975), indem sie das „racial system“ hinzufügte und weitere Strukturen hervorhob, die das patriarchale System und gesellschaftliche Verhältnisse prägen, während sie zugleich autonom bleiben können: der Modus von Produktion und bezahlter Arbeit, die Funktionsweise des Staates, Gewalt gegen Frauen, Unterdrückung von Sexualität sowie kulturelle Zuschreibungen männlicher und weiblicher Identitäten und Normen (vgl. Walby 1990). Sie führt aus, dass die Trennung von sozialer Reproduktionsarbeit im Privathaushalt schon lange vor dieser Trennung im Kapitalismus existierte. Durch die Weiterentwicklung des Kapitalismus und Verschiebungen der Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit kam es zu neuen Entwicklungen im Recht und in den verschiedenen Bereichen des Staates. Zudem stellt sich weiterhin die Frage, wie genau kulturell-symbolische Formen der Unterdrückung mit anderen Formen von Unterdrückung im Bereich der Politik und Ökonomie zusammenwirken.

Neben dieser grundsätzlichen Debatte um Kapitalismus und Patriarchat wurden auch konkrete Forderungen nach einem „Lohn für Hausarbeit“ bzw. nach „Wages against Housework“ diskutiert (Federici 1975; Dalla Costa/James 1973; Ostner 1978; Kontos/Walser 1979). Diese international geführten Kampagnen machten deutlich, dass die Übernahme der Hausarbeit durch Frauen nicht einfach Arbeit aus Liebe oder gar Ergebnis einer besonderen natürlichen Disposition von Frauen beziehungsweise ihrer Sozialisation sei, sondern Ergebnis eines Prozesses der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und konstitutiver Teil der kapitalistischen Produktion: „It should be clear, however, that when we struggle for a wage we do not struggle to enter capitalist relations, because we have never been out of them.“ (Federici 1975, S. 5). Mit der Forderung nach einer Bezahlung von Haus- und Familienarbeit sollte dieser Teil kapitalistischer Produktionsverhältnisse sichtbar gemacht und gesellschaftlich aufgewertet werden – aber keinesfalls weiterhin als alleinige Sphäre von Frauen begriffen werden.

Im deutschsprachigen Raum wurde außerdem diskutiert, ob und inwiefern Hausarbeit für die mehrwertschaffende Arbeit relevant sei und gezeigt, dass Hausarbeit erst mit dem Kapitalismus entstanden ist (Bock/Duden 1977). Es wurde hervorgehoben, dass Hausfrauen weder Waren- noch Subsistenzproduzentinnen seien, sondern „von einer *spezifischen Integration von Lohnarbeit und Hausarbeit* ausgegangen werden muss“ so Sylvia Kontos in einer aktuellen Revision damaliger Auseinandersetzungen (2015, S. 85, Herv. i. O.). Problematisiert wurde auch die „Entwertung“ bzw. die „Wert-Abspaltung“ (Scholz 2011)

bestimmter Arbeitsformen. Wert-Abspaltung meint dabei, „daß weibliche Reproduktionstätigkeiten, aber auch damit verbundene Gefühle, Eigenschaften, Haltungen usw. [...] vom Wert der abstrakten Arbeit strukturell abgespalten sind“ (ebd., S. 118, i. O.). Dies ist eine Voraussetzung für Warenproduktion und Wertbildung im patriarchalen Kapitalismus, es handelt sich jedoch – wie Beatrice Müller (2016 und in diesem Band) zeigt – um eine in sich selbst ambivalente Form, die umkämpft ist und deren Gestaltung auch Ergebnis von gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen ist. Außerdem wurde der Reproduktionsbegriff erweitert, sodass er neben alltäglichen Reproduktionsarbeiten wie Kochen, Putzen, Waschen und Pflegen auch die soziale „Beziehungsarbeit“ (Kontos/Walser 1978) umfasste. Das von Regina Becker-Schmidt (1987) entwickelte Konzept der „doppelten Vergesellschaftung“ von Frauen greift das Paradox von Trennung und Verbindung von Produktion und Reproduktion auf. Während Marx den Prozess der Vergesellschaftung auf die industrielle Arbeit beschränkte macht Becker-Schmidt auf der Basis ihrer empirischen Forschungen deutlich, dass Frauen nicht nur durch ihren Klassenstatus – den sie über ihren Ehemann oder ihre eigene Stellung im Produktionsprozess erhalten – vergesellschaftet werden, sondern ihr Arbeitsvermögen doppelt als Hausarbeit und als Erwerbsarbeit in den sozialen Zusammenhalt einbringen. Darüber hinaus prägen Geschlecht und soziale Herkunft die soziale Verortung. Die Doppelorientierung auf Haus- und Erwerbsarbeit auf der subjektiven Seite und die doppelte Vergesellschaftung auf der objektiven Seite führen dabei zu vielfältigen Widersprüchen.

Die von Frigga Haug (vgl. z. B. Haug 2015) formulierte These, dass die Geschlechterverhältnisse selbst als Produktionsverhältnisse zu begreifen seien, repräsentiert demgegenüber das Anliegen, die mit der Marx’schen Theorie verfolgte Kapitalismuskritik feministisch zu wenden. Ausgehend von der Überlegung, dass die Unterscheidung zwischen Produktion und Reproduktion verkennt, dass auch im Bereich der „Reproduktion“ produziert wird – nämlich Leben, das wiederum die Voraussetzung für die Produktion von „Lebensmitteln“ bildet –, entwickelt Haug die Theorie, dass sich Geschlechterverhältnisse auf die Produktion des Lebens beziehen und damit Grundlage aller sozialen, politischen und auch wirtschaftlichen Beziehungen bilden (ebd.).

Neben diesen Debatten richtete der „Bielefelder Ansatz“, der u. a. von Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof (von Werlhof/Mies/Bennholdt-Thomsen 1988) entwickelt wurde, den Blick auf die internationale Arbeitsteilung und die Arbeitsbedingungen im Globalen Süden. Aus der Erkenntnis, dass die „Fetischisierung Marx’scher Begriffe uns nicht weiterhalf“ (Mies 1983, S. 116), schlugen sie den Begriff der Subsistenzproduktion vor. Dieser umfasst die Gesamtheit der „Produktion von Leben“ und steht im Gegensatz zur Waren- und Mehrwertproduktion. Um die Ähnlichkeit der Unterdrückung von Frauen im Globalen Norden und im Globalen Süden deutlich zu machen, führte Mies den Begriff der „Hausfrauisierung“ ein. Damit sollte

nicht nur die „lohnlose, abhängige Hausarbeit“ (ebd., S. 118) in den Blick genommen werden, sondern auch aufgezeigt werden, dass es sich dabei um die strukturelle Bedingung zur Entwertung aller weiblicher Erwerbsarbeit im Kapitalismus handelt und sich darüber auch die Geschichte des Kolonialismus anders erzählen lässt (ebd.).

Neben diesen Diskussionen wurden seit den 1980er Jahren intensivere Auseinandersetzungen über den Staat und staatliche Institutionen geführt (Eisenstein 1981). Es wurde dabei u. a. der Staat mit seinem staatlich-institutionellen Maskulinität als „Männerbund“ konzeptualisiert (Kreisky 1995), aber auch unter Hinweis auf sexuelle Gewalt im Staat gezeigt, wie staatliche Institutionen dieser Gewaltdimension wenig entgegensetzen und somit strukturelle Gewaltverhältnisse reproduzieren (MacKinnon 1989). Die staatstheoretische Debatte wurde im Anschluss an neo-marxistische Positionen später wieder aufgegriffen (vgl. z. B. Rai/Lievesley 1996; Sauer 2001; Wöhl 2007; Löffler 2012; Sauer in diesem Band), während sich wohlfahrtsstaatliche Analysen immer wieder in unterschiedlicher Ausprägung mit den Fragen von Klasse und Geschlecht beschäftigten (vgl. z. B. Langan/Ostner 1991; Frerichs 2000; Chorus 2012).

Mittlerweile ist auch der Begriff „Soziale Reproduktion“ in der internationalen Debatte um soziale Beziehungsverhältnisse außerhalb des Privathaushaltes ergänzt worden, unabhängig davon, ob sie kommodifiziert sind oder nicht. Zudem ist soziale Reproduktion auch in ihren globalen Zusammenhängen zu denken, denn die Übernahme der sozialen Reproduktionsarbeit in Privathaushalten führt zu einem Bedeutungszuwachs globaler Pflegeketten. Darüber hinaus ist soziale Reproduktion eng verwoben in die Dynamik globaler Markt-, Finanz- und Migrationsregime. So wirken sich globale Wirtschaftskrisen und die damit verbundenen Finanzialisierungsprozesse auf die Bedingungen aus, unter denen Leistungen sozialer Reproduktion erbracht werden, z. B. wenn Familien den Zugang zu sozialer Infrastruktur verlieren oder in Ländern Europas und den USA im Zuge der Finanzkrise seit 2008 gegen Delogierung und Zwangsräumungen gekämpft werden muss (vgl. Dowling 2016, auch Roberts, Dück und Hajek sowie Wöhl in diesem Band).

Neben diesen Auseinandersetzungen mit den Veränderungen von Staatlichkeit und den damit verbundenen Grenzverschiebungen ist auch die ideologische Dimension der Subjektwerdung im Kapitalismus weiterhin relevant und knüpft an die Frage an, wie und ob Generativität und soziale Reproduktion an eine bestimmte Form von heteronormativer Sexualität im Staat und der Gesellschaft gebunden werden. Diese queertheoretischen Erweiterungen der feministischen Kapitalismuskritik setzen sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der hegemonialen Subjektkonstitution auseinander (vgl. Gibson-Graham 2006; Dhawan et al. 2015; Ludwig 2011; Laing/Pilcher/Smith 2015; Lummerding in diesem Band). Encarnacion Gutiérrez-Rodríguez (2014) hat etwa den Begriff der affektiven Arbeit in der Care Debatte kritisiert, da diese oft losgelöst vom

emanzipatorischen Potenzial der Subjekte diskutiert wird. Postkoloniale und gesellschaftstheoretische feministische Kritiken an globalen Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnissen fokussieren zudem die spezifische subalterne Positionierung von Frauen im Globalen Süden (vgl. Mohanty 1984) und kritisieren ihre Einbindung in globale Produktionsketten und -netzwerke. Zudem geraten Leihmutterchaften als Reproduktionstechnologien und als Formen von internationaler Arbeitsteilung und Ausbeutung in den Blick (vgl. Kitchen Politics 2014).

Im vorliegenden Band greifen wir einige dieser Debatten auf und zeigen ihre jeweiligen Weiterentwicklungen bzw. die von der jeweiligen Autorin vorgeschlagene Lesart. Dabei knüpfen die Beiträge an vier wesentliche inhaltliche Richtungen an, die seit Längerem die feministisch-marxistische Debatte prägen:

- Arbeit, Care und Soziale Reproduktion
- Ideologie und Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen
- Regulation und Finanzialisierung
- Staatlichkeit und Reproduktionsregime

Die hier versammelten Beiträge setzen sich entweder dezidiert mit Marx auseinander und/oder entwickeln feministische Perspektiven für die Weiterentwicklung der Marx'schen Theorie und Neo-marxistischer Ansätze.

„Rethinking Marxism“ – Zu den einzelnen Beiträgen im Band

Ausgehend von der Feststellung eines schwierigen Verhältnisses zwischen Marxismus und Feminismus setzen sich *Frigga Haug*, *Nancy Fraser* und *Ingrid Kurz-Scherf* eingangs grundsätzlicher mit den Verbindungen und Brüchen zwischen diesen beiden Theorieperspektiven auseinander und fragen nach den Perspektiven für Wissenschaft und Politik. Zu Beginn zeichnet *Frigga Haug* anhand ihrer Biografie das Ringen um einen von ihr unterstellten Frauenstandpunkt in der Auseinandersetzung mit dem Marxismus nach. Diese Selbstverortung ist keine stringente Erzählung sondern gleicht vielmehr einer Erkundung, die sich ihren Weg bahnt zwischen einer kritischen Lektüre von Marx' Schriften und einer Selbstbefragung des Alltags und der eigenen Position. Ihr feministischer Marxismus führte sie zur historisch-kritischen Methode der *Erinnerungsarbeit*, die mit dem von Gramsci formulierten Anspruch „Erkenne Dich selbst!“ das Persönliche und den Alltagsverstand zum Ausgangspunkt eines selbstreflexiven und gesellschaftsverändernden Prozesses nimmt. Die Analyse vielfältiger Herrschaftsverhältnisse erhielt durch gesellschaftliche Umbruchprozesse und insbesondere die sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse in der Arbeitswelt sowie durch die Debatten um Hausarbeit im Kapitalismus neue Rele-

vanz und beförderte die Frauenbewegungen. In selbstkritischer Reflexion zeigt *Haug* die Ursachen für die Abspaltung der autonomen Frauenbewegung vom marxistischen Feminismus auf. Aus der Erkenntnis, dass sich Hausarbeit und die Erfahrungen von Frauen nicht einfach in das marxistische Grundgerüst von Produktion und Reproduktion integrieren lassen, entwickelt sie eine eigene Perspektive. Sie schlägt vor, Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu verstehen und davon ausgehend die gesellschaftliche Unterdrückung von Frauen in den Blick zu nehmen. Zur Überwindung der von ihr problematisierten Trennungen und Ausschlüsse im Kapitalismus formuliert sie die „Vier-in-Einem Perspektive“, in der gesellschaftliche Veränderung und Selbstveränderung zusammenfallen.

Im Anschluss unternimmt *Nancy Fraser* eine Relektüre von Karl Marx, um sich mit den gegenwärtigen Krisen im Kapitalismus auseinandersetzen zu können. Sie geht dabei zu Beginn auf Privateigentum, Wert, die freie Arbeitskraft und den Markt als Konzeptionen ein, um dann auf vermarktlichte und nicht-vermarktlichte Koexistenzbedingungen zu fokussieren. Zudem werde, so *Fraser*, durch Enteignung und Ausbeutung erst die gesamte kapitalistische Logik deutlich, die sie schließlich mit Blick auf das 21. Jahrhundert aktualisiert. *Fraser* geht davon aus, dass die drei „Hintergrundgeschichten“ – Verhältnis von Produktions- zur Reproduktionsarbeit, Natur als gesellschaftliches Machtverhältnis und Veränderungen staatlicher Macht im globalen Kapitalismus – die aktuellen kapitalistischen Verhältnisse wesentlich bestimmen. Dementsprechend könne der Kapitalismus nicht als eine einzige Ordnung der Verdinglichung von Marktverhältnissen gefasst werden, sondern es stellen sich weitere Ebenen dar, die *Fraser* überzeugend darlegt. Vor diesem theoretischen Hintergrund illustriert *Fraser* dann, wie aktuelle „Grenzkämpfe“ aussehen und welche Widersprüche sich aus ihnen ergeben. In diesen sieht *Fraser* das Potenzial für widerständige Praktiken angesichts der vielfältigen Krisen der Gegenwart.

Ingrid Kurz-Scherf thematisiert die grundsätzliche androzentrische Verfasstheit von sogenannten Großtheorien. Zu denen zählt sie auch die von Marx entwickelte Kritik der Politischen Ökonomie, obgleich er Ansätze für eine feministische Weiterentwicklung bietet. Sie diskutiert die Unterschiede zwischen neueren marxistischen Theorieansätzen und einer feministischen Kapitalismuskritik, wie sie unter anderen auch *Haug* und *Fraser* entwickelt haben, sowie neueren Ansätzen der Intersektionalitätsforschung. Auf der Basis dieser Ausführungen schlägt *Kurz-Scherf* vor, zwischen einem engen Verständnis von Kapitalismus und einem weiten Verständnis von politischer Ökonomie zu differenzieren. Letzteres umfasst, ähnlich wie es *Fraser* ausführt, auch andere Lebensbereiche nicht kommodifizierter Arbeit und eignet sich von daher eher als Basis für eine Aktualisierung des von Marx formulierten emanzipatorischen Versprechens.

Arbeit, Care und Soziale Reproduktion

Im zweiten Abschnitt wenden sich die Autorinnen konkreten Verhältnissen der sozialen Reproduktionsarbeit zu und reflektieren Begriffe und Konzepte hinsichtlich ihrer Emanzipationspotentiale. Im Anschluss an die Wert-Theorie von Marx entwickelt *Beatrice Müller* in ihrem Beitrag das theoretische Konzept der Wert-Abjektion und zeigt, wie die Abwertung von Care-Arbeit eine Konstante des patriarchalen Kapitalismus geworden ist. Sie geht dabei auf die verschiedenen Dimensionen von Care in der internationalen Debatte ein und arbeitet sowohl die leibliche-körperliche Dimension von Care als auch die Subjekt- und Objektseite von Körperlichkeit heraus. Auf dieser Grundlage analysiert sie die Abwertung und Abspaltung von Care im Kontext kapitalistischer Produktions- und Reproduktionsweisen, indem sie speziell auf die Abspaltung von Wert eingeht und ihr Theorem des Abjektionsverhältnisses erläutert. Dieses trenne Care-Arbeit grundsätzlich und notwendigerweise von kapitalistischen Arbeitsverhältnissen, was belege, dass die Wertform nicht als reine Form existiert. Am Beispiel der ambulanten Versorgung von Pflegebedürftigen zeigt *Müller* abschließend, wie sich diese theoretische Weiterentwicklung der Marx'schen Werttheorie in der gelebten Praxis von Menschen realisiert.

Gabriele Winker greift in ihrem Beitrag auf die Arbeitswerttheorie von Karl Marx zurück, um die Verschränkung von Lohn- und Reproduktionsarbeit aufzufächern. Im Anschluss an feministisch-materialistische Positionen zeigt sie, wie Reproduktionsarbeit zwar den Mehrwert beeinflusst, jedoch in der Logik des kapitalistischen Verwertungsprozesses selbst nicht wertbildend ist. Winker problematisiert die Differenzierung des Lohnniveaus entlang sexistischer, rassistischer u. a. Merkmale durch die die Kosten für die Reproduktion niedrig gehalten werden sollen – bei gleichzeitiger Sicherstellung der dort geleisteten Arbeit. Die Krise sozialer Reproduktion ist für Winker daher eingebunden in den Widerspruch zwischen „Profitmaximierung und Reproduktion“. Sie entwickelt abschließend vier miteinander verwobene Ansatzpunkte für eine auf Care bezogene Politik. Diese hat die Aufgabe, Zeitressourcen für Reproduktion zu erkämpfen, den Care-Bereich gemeinschaftlich zu organisieren und damit der kapitalistischen Logik zu entziehen, die Unterteilung zwischen entlohnter und nicht entlohnter Arbeit aufzuheben und stattdessen nur noch zwischen Arbeit und Muße zu unterscheiden und eine Kultur des solidarischen Miteinanders zu fördern.

Alexandra Scheele problematisiert in ihrem Beitrag, dass sich die feministische Auseinandersetzung mit Marx' Arbeitsbegriff überwiegend auf die Reproduktionsarbeit beschränkt. Zwar sei die Ausblendung der überwiegend unbezahlt von Frauen geleisteten Haus- und Sorgearbeit ein zentrales Moment in der Kritik der Politischen Ökonomie und habe dazu beigetragen, dass die Geschlechterfrage bei Marx nur als Nebenwiderspruch thematisiert werde; Verän-

derungen im Bereich der von Frauen geleisteten Erwerbsarbeit kämen aber so kaum in den Blick. Sie argumentiert weiter, dass die mit Erwerbsarbeit verbundenen Emanzipationsgewinne gering geschätzt werden und plädiert für eine intensivere Debatte über erwerbsförmig geleistete Arbeit auch von Frauen, wobei diese nicht nur der Arbeitssoziologie überlassen werden solle. Letztere fokussiere traditionell jene beruflichen Sektoren und Tätigkeiten, die überwiegend von Männern geleistet werden.

Ideologie und Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen

Im dritten Abschnitt greifen die Autorinnen aus post-marxistischer und feministischen Perspektive zentrale Überlegungen zur Ideologiekritik von Marx auf und diskutieren die damit verbundenen Möglichkeiten der Befreiung.

Tina Jung setzt sich in ihrem Beitrag mit den Bedingungen und Möglichkeiten kritischer Wissensproduktion in Zeiten des neoliberalen Umbaus von Universitäten auseinander. Ausgehend von der in der Kritischen Theorie im Anschluss an Marx problematisierten Trennung von Wissenschaft und Gesellschaft zeichnet sie zum einen die feministische Kritik an den „androzentrischen Tiefenstrukturen“ der Wissenschaft nach und untersucht zum anderen die Produktionsbedingungen feministischer Wissenschaft an der Institution Hochschule. Wissenschaft als gesellschaftliche Arbeitsteilung zu verstehen bedeutet, seine machtvollen Exklusionsprozesse, die immer auch geschlechts-, ethnien- und klassenspezifisch verlaufen, zu analysieren. Besonders die „illusio des Feldes“, so *Jung* in Anlehnung an Pierre Bourdieu und Beate Kraus, mache deutlich, dass das Wissenschaftsfeld immer noch stark männlich besetzt ist und prekäre Arbeitsverhältnisse für WissenschaftlerInnen ohne Professur mittlerweile Alltag sind. Daran anschließend fragt *Jung*, wie sich das feministische Erkenntnisprojekt selbst in diesen Verhältnissen entwickelt hat. Ihre Analyse zeigt, dass Instrumente des New Public Managements, aber auch Gleichstellungspolitik zu festen Bestandteilen der Hochschulpolitik geworden sind und Hochschulen nach Marktprinzipien umstrukturiert werden. Auch die feministische Wissenschaft ist diesen Verwertbarkeitsanforderungen und Nützlichkeitsersparungen ausgesetzt und konkurriert mit anderen Disziplinen um Drittmittel, weitere Sachleistungen und Anerkennung. *Jung* kommt zu dem pessimistischen Fazit, dass es vor diesem Hintergrund schwierig sei, überhaupt noch eine kritische Haltung auszubilden.

Susanne Lummerding schlägt „queer“ als analytisches Konzept einer radikalen Kapitalismuskritik vor, um Differenz- und Wissenskonstruktionen in aktuellen kapitalistischen Verhältnissen zu dechiffrieren. Sie folgt dabei Spivak und anderen, die bereits vor der heutigen Intersektionalitätsdebatte kolonial-rassistische Muster in der internationalen Arbeitsteilung kapitalistischer Pro-

duktion aufgezeigt haben. Im Anschluss an die Hegemonietheorie dekonstruktiver Prägung von Laclau und Mouffe geht *Lummerding* dann auf das Konzept des Mehr-Genießens bei Lacan ein, um daraus ihre subjektkritische Position zu erläutern. Sie tut dies anhand von aktuellen Kämpfen vor und seit 2011, die eine Repräsentationskritik und ein radikales Demokratiekonzept als zentrales Merkmal beinhalteten, und erläutert im Anschluss an Derrida, warum das Konzept der „Willkommenskultur“ weiterhin die Produktion des „Anderen“ beinhaltet. Es sei von daher eine stete Herausforderung einer queer-kapitalismuskritischen, radikaldemokratischen Praxis, Identitätsansprüche und Identitätszuschreibungen abzuwehren und die Unsicherheit eines steten Aushandelns von Definitionen nicht nur auszuhalten sondern auch die damit verbundenen Verhandlungsspielräume ernst zu nehmen.

Hanna Meißner geht in ihrem Beitrag der Frage nach, wie das Subjekt der Revolution beschaffen sein müsste. Postkoloniale und feministische Perspektiven verlangen nach einer umfassenderen Subjektperspektive, da das weiße, westliche, männliche Klassen-Subjekt anders als noch bei Marx nicht mehr Träger einer transformierenden Perspektive sein kann. Vor dem Hintergrund der bestehenden Herrschaftsverhältnisse setzt sie sich mit der Frage auseinander, wie das Subjekt überhaupt eine andere Welt jenseits seiner eigenen Unterdrückung und Einbindung in die gesellschaftlichen Verhältnisse imaginieren kann und welche emanzipativen Strategien daraus folgen könnten. Im Zuge neoliberaler Individualisierung sei es zunehmend fraglich, wie die unterschiedlichen Subjekte einen Willen zur Transformation erkennen (lassen) können, da die Konkurrenzverhältnisse eher zu- als abnehmen und solidarisches Handeln nicht zwangsläufig daraus oder gar aus Vernunftgründen erfolgt. Was dies für eine Reimagination revolutionärer Visionen bedeutet, schildert *Meissner* im Anschluss an verschiedene TheoretikerInnen.

Regulation und Finanzialisierung

Im vierten Abschnitt setzen sich die Autorinnen mit globalen Formen des Kapitalismus auseinander. *Fabienne Décieux* und *Luzie Sennewald* nehmen in ihrem Beitrag die Regulationstheorie als Kapitalismustheorie in den Blick. Auch wenn die Regulationstheorie androzentrische Verkürzungen aufweise, eröffne sie dennoch Anschlussmöglichkeiten für feministische und intersektionale Analysen gesellschaftlicher Verhältnisse. Dies begründen die beiden Autorinnen damit, dass die Regulationstheorie grundsätzlich den Anspruch hat, soziale Kräfteverhältnisse in all ihren Ausprägungen in den Blick zu nehmen. Somit können auch Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der Reproduktionssphäre wahrgenommen werden. *Décieux* und *Sennewald* zeigen anhand der Verschiebungen vom Fordismus hin zum Neoliberalismus, wie sich Veränderungen in

den Bereichen Staat, Markt und Privathaushalt vollzogen haben und diskutieren anhand verschiedener Beispiele wie der 24-Stunden-Pflege, wie sich ethnisierte und vergeschlechtlichte Muster der Arbeitsteilung gewandelt haben.

In dem Beitrag von *Adrienne Roberts* spielen Finanzialisierungsprozesse eine entscheidende Rolle. *Roberts* betont, dass sich die feministische Forschung bisher zu wenig mit Veränderungen in der kapitalistischen Produktionsweise hin zum Finanzmarktkapitalismus beschäftigt hat, obwohl nicht nur die Industrieproduktion ihre Investitionen zu den Finanzmärkten hin verschoben hat sondern der Bedeutungszuwachs von Finanzialisierung durch Kreditvergaben mittlerweile auch einen Großteil der Bevölkerung betrifft. *Roberts* zeigt unter theoretischem Bezug auf Spike V. Peterson und Diane Elson, welche Auswirkungen dies auf die soziale Reproduktion und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hat. Ihre historischen Beispiele zum Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus machen zwar deutlich, dass es sich nicht um eine völlig neue Entwicklung handelt, dass diese aber nun aber eine verschärfte Dynamik bekommen hat. Anhand von Mikrokrediten diskutiert *Roberts* schließlich, was dies für eine zukünftige feministische Analyse bedeutet.

Staatlichkeit und Reproduktionsregime

Im fünften Abschnitt wird die Rolle des Staates hinsichtlich seiner Ein- und Ausschlüsse gegenüber den Geschlechterverhältnissen sowie die Veränderungen staatlicher Gewalt diskutiert, Reproduktionsregime in den Blick genommen und die Transformation des Staates durch Finanzialisierungsprozesse betrachtet. *Birgit Sauer* setzt sich in ihrem Beitrag mit der Frage auseinander, wie sich Gewaltverhältnisse im Staat mit (neo-)marxistischen Ansätzen erklären lassen. Sie zeigt zu Beginn, dass Marx und Engels in ihren Überlegungen zum Staat den Zusammenhang von Staatlichkeit und spezifischen ökonomischen Verhältnissen betont haben und damit einer universellen Staatskonzeption entgegen getreten sind. In der Staatsableitungsdebatte der 1970er Jahre wurde die Verbindung von Kapitalinteressen und politischen Institutionen aus neo-marxistischer Perspektive weiter theoretisiert. *Sauer* zeichnet nach, wie die früheren instrumentell-funktionalistischen Vorstellungen vom Staat durch strategisch-relationale Ansätze erweitert wurden, jedoch weiterhin die Klassenfrage als zentrales Gewaltverhältnis in den Blick genommen haben. Die feministisch-marxistische Auseinandersetzung mit dem Staat fokussierte zunächst seinen Einfluss auf die soziale und ökonomische Stellung von Frauen und konzeptualisierte dann mit Bezug auf intersektionale feministische Analysen den Staat selbst als geschlechtsspezifisches Gewaltverhältnis. *Sauer* entwickelt daran anschließend Forschungsperspektiven, die das staatlich institutionalisierte Gewaltverhältnis und Analysen zur Subjektivierung zusammenführt.

Julia Dück und *Katharina Hajek* plädieren in ihrem Beitrag für einen umfassenderen Begriff der sozialen Reproduktion, der sowohl die ideologische Dimension von Reproduktionsverhältnissen als auch die damit zusammenhängenden Strukturen und intersektionalen Ungleichheitsregime umfasst. Um die „Kohärenz von Produktionsweise, Lebensweisen und Subjektivitäten“ in ihren rassistischen Ausprägungen und sozialen Verwerfungen zu beschreiben, greifen *Dück* und *Hajek* auf die feministische Hausarbeitsdebatte, queertheoretische Analysen von Staatlichkeit und die feministische Internationale Politische Ökonomie zurück. Sie wollen damit soziale Reproduktion als soziales Verhältnis verstanden wissen, in der die verschiedenen Diskurse und Strukturen im Bereich der Politik, Ökonomie und der Ideologie selbst hervortreten und somit auch Grenz- und Migrationsregime als Teil sozialer Reproduktionsverhältnisse verstanden werden können.

Stefanie Wöhl greift abschließend die Debatte um Finanzialisierung in ihrer Analyse der Transformation von Staatlichkeit auf und zeigt, inwiefern sich seit der Finanzkrise 2008 Verschiebungen zu exekutiven Institutionen innerhalb von Nationalstaaten vollzogen haben, während auf europäischer Ebene diese Institutionen ebenfalls gestärkt wurden. Sie verdeutlicht dies an der Republik Irland, die im Zuge der Finanzkrise ein Beispiel dafür ist, wie Finanzialisierungsprozesse zu einer starken Zunahme von Privatverschuldungen und Delogierungen geführt haben. Dabei wurden sowohl soziale öffentliche Infrastrukturen des Staates durch Austeritätspolitik gefährdet als auch neue Gremien in Irland geschaffen, die die exekutiven Organe des Staates stärken. *Wöhl* plädiert dafür, Finanzialisierungsprozesse in der Transformation von Staatlichkeit stärker in der feministischen Staatsforschung aufzugreifen, um die globalen Zusammenhänge von Staatlichkeit und sozialer Reproduktion besser berücksichtigen zu können.

Alle Beiträge schließen somit an wesentliche Theoreme von Marx an und erweitern sie aus der aktuellen feministischen Debatte heraus. Wir freuen uns, dass wir für den vorliegenden Band sowohl prominente Vertreterinnen der feministischen Auseinandersetzung mit dem Marxismus als auch Autorinnen, die für eine neue feministische Rezeption marxistischer Ansätze stehen, gewinnen konnten. Wir bedanken uns bei den Autorinnen für ihre Geduld und Umsicht im Ausformulieren ihrer Beiträge. Nicht alle Diskussionsstränge in der feministisch-marxistischen Diskussion sind in diesem Band repräsentiert, wir hoffen aber, dass die hier vorliegenden Beiträge eine überzeugende Auswahl darstellen, die die Bedeutung materialistischer Theorie für feministische Theorie und Praxis sichtbar macht und viele Anschlussstellen für weitere Diskussionen bieten wird.

Abschließend möchten wir uns bei *Philine Jakobsmeier* und *Annette Heinze* für die Unterstützung bei der formalen Fertigstellung des Manuskripts sowie

für die finanzielle Unterstützung der Lektoratstätigkeiten bei Tomke König und dem Arbeitsbereich Gender an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld bedanken.

Literatur

- Barrett, Michèle (1980): *Women's Oppression Today. Problems in Marxist Feminist Analysis*. London: Verso.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkirchen, Lilo/Wagner, Ina (Hrsg.): *Die andere Hälfte der Gesellschaft*. Österreichischer Soziologentag 1985. Wien: OGB-Verlag, S. 10–25.
- Beer, Ursula (Hrsg.) (1987): *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*. Bielefeld: AJZ-Verlag.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*. In: Berliner Sommeruniversität für Frauen (Hrsg.): *Frauen und Wissenschaft*. Berlin: Courage-Verlag, S. 118–199.
- Chorus, Silke (2012): *Ökonomie und Geschlecht?: Regulationstheorie und Geschlechterverhältnisse im Fordismus und Postfordismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Dalla Costa, Mariarosa/James, Selma (1973): *The Power of Women and the Subversion of Community*. Bristol: Falling Wall Press.
- Das Argument (2015): *Wege des Marxismus-Feminismus*. Heft 314. Hamburg: Argument Verlag.
- Dhawan, Nikita/Engel, Antke/Holzhey, Christoph/Woltersdorff, Volker (Hrsg.) 2015: *Global Justice and Desire: Queering Economy*. London: Routledge.
- Dowling, Emma (2016): In the wake of austerity: social impact bonds and the financialization of the welfare state in Britain. In: *New Political Economy* 22, H. 3, S. 294–310.
- Eisenstein, Zillah R. (Hrsg.) (1981): *Capitalist Patriarchy*. New York: Monthly Review Press.
- Federici, Silvia (1975): *Wages against housework*. Bristol: Women Collective and Falling Wall Press.
- Frerichs, Petra (2000): Klasse und Geschlecht als Kategorien sozialer Ungleichheit. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52, H. 1, S. 36–59.
- Gibson-Graham, J.-K. (2006): *The End of Capitalism (as we knew it): A Feminist Critique of Political Economy*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Gutiérrez-Rodríguez, Encarnación (2014): Haushaltsarbeit und affektive Arbeit: über die Feminisierung und Kolonialität von Arbeit. In: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 174, H. 1, S. 71–91.
- Hartmann, Heidi (1985): The Unhappy marriage of Marxism and Feminism: Towards a more progressive union. In: *Capital & Class* 3, H. 2, S. 1–33.
- Hartmann, Heidi (1976): Capitalism, patriarchy and job segregation by sex. In: *Signs* 1, H. 3, S. 137–150.
- Haug, Frigga (2015): Marxistische Refundierung des Feminismus, feministische des Marxismus. In: *Das Argument* 314, S. 517–526.
- Kitchen Politics (Hrsg.) (2014): *Sie nennen es Leben, wir nennen es Arbeit. Biotechnologie, Reproduktion und Familie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Edition Assemblage.
- Kontos, Sylvia (2015): Von der Hausarbeitsdebatte zur ‚Krise der Reproduktion‘? In: Demirović, Alex/Klauske, Sebastian/Schneider, Etienne (Hrsg.): *Was ist der „Stand des Marxismus“? Soziale und epistemologische Bedingungen der kritischen Theorie heute*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 78–103.
- Kontos, Sylvia/Walser, Karin (1978): Hausarbeit ist doch keine Wissenschaft. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1, H. 1, S. 66–80.

- Kontos, Sylvia/Walser, Karin (1979): ... weil nur zählt, was Geld einbringt: Probleme der Hausfrauenarbeit. Gelnhausen und Berlin: Burckhardthaus-Laetare-Verlag.
- Kreisky, Eva (1995): Der Stoff, aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Fundierung politischer Ordnung. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M. und New York: Campus, S. 85–124.
- Laing, Mary/Pilcher, Katy/Smith, Nicola (Hrsg.) (2015): Queer Sex Work. Abingdon und New York: Routledge.
- Langan, Mary/Ostner, Ilona (1991): Geschlechterpolitik im Wohlfahrtsstaat. Aspekte im internationalen Vergleich. In: Kritische Justiz 24, H. 3, S. 302–317.
- Löffler, Marion (2012): Geschlechterpolitische Strategien. Transformationen von Staatlichkeit als politisch gestaltbarer Prozess. Frankfurt/M. und New York: Campus.
- Ludwig, Gundula (2011): Geschlecht regieren. Zum Verhältnis von Staat, Subjekt und heteronormativer Hegemonie. Frankfurt/M. und New York: Campus.
- MacKinnon, Catherine (1989): Toward a Feminist Theory of the State. Harvard: University Press.
- Marx, Karl (1844/1981): Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. Marx-Engels-Werke Band 1. Berlin: Dietz Verlag.
- Mies, Maria (1983): Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 9/10, S. 115–124.
- Mitchell, Juliet (1975): Psychoanalysis and Feminism. Harmondsworth: Penguin Press.
- Mohanty, Chandra Talpade (1984): Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: boundary 2, H. 3, S. 333–358.
- Mojab, Shahrzad (2015): Marxism and Feminism. London: Zed Books.
- Müller, Beatrice (2016): Wert-Abjektion. Zur Abwertung von Care-Arbeit im patriarchalen Kapitalismus – am Beispiel der ambulanten Pflege. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Notz, Gisela (2014): Zur feministischen Kritik des marxistischen Arbeitsbegriffs. In: Artus, Ingrid u. a.: Marx für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 161–179.
- Ostner, Ilona (1978): Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft. Frankfurt/M. und New York: Campus.
- Rai, Shirin M./Lievesley, Geraldine (Hrsg.) (1996): Women and the State: International Perspectives. London: Taylor & Francis.
- Sauer, Birgit (2001): Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte. Frankfurt/M. und New York: Campus.
- Scholz, Roswitha (2011): Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Kapitals. Bad Honnef: Horlemann.
- Werlhof, Claudia von/Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika (1988): Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. Reinbek: Rowohlt Verlag.
- Walby, Sylvia (1990): Theorizing Patriarchy. New Jersey: Wiley-Blackwell.
- Wöhl, Stefanie (2007): Mainstreaming Gender? Widersprüche europäischer und nationalstaatlicher Geschlechterpolitik. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

I Feministische Kapitalismuskritik

Selbstveränderung als gesellschaftliche Praxis¹

Frigga Haug

1 Explikation der Fragestellung

Der Titel meines Beitrags verweist auf die Widersprüche, in denen sich feministischer Marxismus von Anfang an bewegt. Selbstveränderung bezieht sich auf Individuen, eine Praxis, welche die einzelnen Menschen je für sich vollziehen; ihre Betrachtung von außen gehört gewöhnlich in die Fachdisziplinen der Pädagogik, der Psychologie oder Psychoanalyse oder auch der Medizin. Als gesellschaftliche Tätigkeit gesprochen, hört sie sich zunächst dunkel an, erinnert ungut an Zeiten und Ereignisse, in denen Massen von Menschen sich dem Diktat von Religionen, Ideologien, Systemen unterwarfen und ein uniformiertes Leben führten. Die Herausbildung je individueller Persönlichkeiten und ihre gesellschaftliche Anerkennung, ist eine historische Tat, eine späte bürgerliche Errungenschaft in der Entwicklung von Gesellschaften. Die Themenstellung ringt also mit der Last der Geschichte, arbeitet sich an ihr ab. Dieses ist allerdings schon im Gesamtrahmen des Bandes vorgegeben. Die Zusammenstellung von Marxismus und Feminismus bedeutet ja zunächst etwas Unvereinbares zu tun. Feministischer Marxismus ist ja selbst nichts Festes, Fertiges, sondern im Werden, in Bewegung und hält doch zugleich fest an Marxscher Kritik der politischen Ökonomie, tut dies jedoch von einem Frauenstandpunkt aus in mehrfach kritischer Absicht. Das Ringen gilt auch dem unterstellten Frauenstandpunkt selbst, der ebenfalls etwas Bewegliches ist und keineswegs einfach zu definieren, um sicher auf ihm zu stehen; dem Marxismus, wie er als Wissenschaft auftritt, über die Arbeiterbewegung tradiert und staatssozialistisch dekretiert und immer wieder hinterfragt und weiterentwickelt wurde und der Frauenbewegung, welche den Marxismus, der sie verurteilte, bestenfalls ignorierte, sich zumeist von ihm abkehrte. Die Erkenntnisse, Fragen, Errungenschaften aus der Bewegung sollen ernst genommen und in das feministisch-marxistische Projekt aufgenommen werden. Die Zeiten sind für das Gesamtunterfangen günstig, da Marxismus zwar kein Projekt ist, das als er-

1 Da Marxismus – Feminismus ein Projekt ist, in dem ich selbst Akteurin bin, ist die Darstellung etwas ungewöhnlich. Es wechseln die Formen von der Analyse zum Bericht, zu subjektiver Erfahrung und Vorschlägen, von der Kritik zur Hoffnung.

folgreich bezeichnet werden kann und deshalb auch nicht zum bequemen Mainstream gehört, zugleich aber doch in der Marx'schen Hinterlassenschaft, die jetzt keinen mehr hat, der auf sie Anspruch erhebt, Vieles zu erben ist. Oder wie Rosa Luxemburg zur „Marx'schen Theorie“ sagt: „Ein unvergleichliches Instrument der geistigen Kultur, liegt sie brach, weil sie für die bürgerliche Klassenkultur untauglich ist, die Bedürfnisse der Arbeiterklasse aber nach Kampfeswaffen weit überschreitet“ (Luxemburg 1903/1974, S. 368).

2 Beginnen mit den Feuerbachthesen und dem Studium der Soziologie

Für die Fragen nach der Tauglichkeit Marx'schen Denkens für feministische Bedürfnisse gehen wir im Zickzack. Beginnen mit der Relektüre von Marx, messen sie an feministischen Fragen und schreiten so wechselseitig zweifelnd voran. Nach meinem langwährenden Studium der *Kritik der politischen Ökonomie* geht der Weg zurück zu den *Feuerbachthesen*, in denen immer aufs Neue überraschend und gewinnbringend zu lesen ist. Ich konzentriere mich an dieser Stelle auf Teile der *Ersten* und auf den zweiten Absatz der *Dritten These*:

In der *Ersten These* heißt es: „Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus (den Feuerbach'schen mit eingerechnet) ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit, nur unter der Form *des Objekts oder der Anschauung* gefasst wird; nicht aber als *sinnlich menschliche Tätigkeit*, Praxis; nicht subjektiv. [...] Er begreift daher nicht die Bedeutung der ‚revolutionären‘, der ‚praktisch-kritischen‘ Tätigkeit.“ Und die *Dritte These* lautet: „Das Zusammenfallen des Ändern[s] der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als *revolutionäre* Praxis gefasst und rationell verstanden werden“ (Marx 1845/1969, S. 5 ff., Hervorhebung im Original).

Meine Politisierung in der ersten Generation von Studierenden, die – Mitte der 1960er Jahre – ernsthaft Marx zu lesen begann, geschah auf eine Weise, dass wir die Worte, die in den *Feuerbachthesen* gewählt sind, auch dort, wo sie alltäglich scheinen, wie Fremdworte lasen und nicht wirklich begriffen. Das betraf alles Wesentliche: Materialismus, Gegenstand, Wirklichkeit, Sinnlichkeit, Form des Objekts oder der Anschauung, sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis, subjektiv, praktisch-kritische Tätigkeit, Selbstveränderung, revolutionäre Praxis. Selbst heute noch, 50 Jahre später, entdecke ich bei jedem Lesen Neues, ganze Welten von unbemerkter Analyse und Kritik und nehme an, dass dies eine eher allgemeine Erfahrung ist, die sorgfältiges Auseinanderlegen, einen eigenen auch autobiographischen historisch-kritischen Zugang verdient. Wiewohl ich in einem Umfeld studierte, das sich zu Marx hingezogen fühlte, blieben die *Feuerbachthesen* stumm, sie sagten uns nichts, sprachen nicht zu uns – bzw. sprachen wir anders mit den gleichen Worten.